

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 10

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Neger erzählen die Bibel (Green pastures)

Produktion: USA, Warner
Regie: M. Connelly
Verleih: Warner

FH. Eine erfreuliche Reprise. Dichter und andere Künstler versuchen oft, die Welt nach ihrem Bilde nachzuschaffen, meist erfolglos. Hier hat der Film die biblische Geschichte und ihre Welt auf die Leinwand gebannt, wie sie sich die Neger von Florida und Louisiana in ihren Theatervorführungen kindlichen Gemütes vorgestellt haben. Dieses biblische Bühnenstück ist während eines halben Jahrzehntes unaufhörlich aufgeführt worden, worauf sich Hollywood selbstverständlich die Gelegenheit nicht entgehen liess, einen solchen Erfolg zu verfilmen.

Wir glauben aber, dass man der Industrie dafür dankbar sein muss. Die Herzens-einfalt dieser Neger-Spieler gegenüber dem mit Fallgruben gespickten Stoff ist so groß, ihre kindliche Begeisterung



Ein Stück der Bibel-Legende, wie es sich die Neger in dem von ihnen selbst geschaffenen Film vorstellen.

so rein, daß wir Dinge von ihnen ertragen, die sonst überall eine ungeheure Blasphemie bildeten. Haben sie doch dieses biblische Geschehen mit fröhlicher Selbstverständlichkeit ins alltägliche Leben übertragen. Gott selbst tritt als guter, alter, bärtiger Neger im schwarzen Gehrock auf, in den biblischen Kämpfen wird unbekümmert mit Gewehren geschossen, Kains Kinder spielen mit Revolvern, und gewisse Orte im sündigen Babylon sehen Nachtlokalen von New Orleans sehr ähnlich. Doch der Film geht mit rührender Unbefangenheit direkt auf Wesentliches los, stellt z. B. die Wandlung des alttestamentarischen zornigen Gottes in den Gott der Liebe dar. Dieser kindlich-herzliche Geist, der die Gefahr des Süß-Herzigen wohl streift, aber ihr nicht erliegt, macht uns völlig vergessen, daß wir einer verfilmten Theateraufführung beiwohnen, in welcher der übrigens ausgezeichnete Dialog eine Hauptrolle spielt. Schön, wie vor der echten, naiven Begeisterung dieser großen Negerkinder alle Gefahren und Mängel eines solchen unter andern Umständen undenkbaren Unterfangens plötzlich in Nichts zerflattern, wie diese Schwarzen, gewiß keine subtilen Aestheten, aus ihrer heißen Hingabe heraus eine erstaunliche, respektvolle Geschmackssicherheit zeigen, die sie auch bei heiklen Stellen nie entgleisen läßt. Respekt, ein Glaube, der Berge versetzt und echte, neutestamentliche Kindlichkeit haben diesen Film ermöglicht.

Rose Bernd

Produktion: Deutschland, Bavaria
Regie: W. Staudte
Verleih: Emelka

ms. Wolfgang Staudte, aus Ostdeutschland in den Westen gekommen, hat des Dichters Gerhard Hauptmann naturalistisches Drama «Rose Bernd» in ein modernes Großbauernmilieu transponiert. Der Film ist in manchem problematisch, aber er darf als der beste Hauptmann-Film angesprochen werden. Das ist er einfach deshalb, weil Staudte der beste Filmmann ist, den Deutschland zurzeit hat.

Man mag die Modernisierung rechtfertigen mit allerlei soziologischen Ueberlegungen; die Hauptsache ist, daß sie überzeugend wirkt. Mehr zur Diskussion Anlaß gibt die Reihe von Aenderungen, die Staudte und sein Mitautor Walter Ulbrich vorgenommen haben. Das

Ende ist optimistischer als bei Hauptmann; Rose stellt sich der Polizei, nachdem ihr Kind tot ist, und ihr Bräutigam, August Klein, erst ein Duckmäuser, dann ein ganzer Mann, bekennt sich zu ihr gegen den schwächlichen, aber kräftig auftretenden Gutsherr Flamm, der die Magd Rose verführt hat — aus eigener sinnlicher Not, da ja seine Frau gelähmt ist — und gegen den brutalen Maschinisten Streckmann, der die Frauen sammelt.

Auch darin ist der Film milder gestimmt als das Drama, daß es offen gelassen wird, ob Rose ihr Kind umbringt oder ob das Kind, soeben geboren, in der kalten Winternacht erfriert. Ueberhaupt hat Staudte darauf Bedacht genommen, die Spannungen zu sämftigen, die Gegensätze nicht zu hart sich auswirken zu lassen. Leider hat er sich nicht entschließen können, die Dialoge Hauptmanns, die aus dem Schlesischen in ein dialektal gefärbtes Hochdeutsch übertragen sind, wegzulassen, und zwar radikal; so hat der Film jetzt bedauerlicherweise Bühnendialoge, die zu seinem Realismus nicht passen. Ueberhaupt ist es interessant festzustellen, wie schwer es fällt, ein Bühnenstück, das dem dichterischen Naturalismus angehört, in die Realität und den Realismus des Films zu übertragen: die Amerikaner und die Franzosen sind da weniger zimperlich, sie nehmen die Story und machen frei und oft großartig ein ganz neues Werk daraus.

Maria Schell spielt die Rose Bernd. Sie spielt sie mit ihrem großen, unerhörten Können, am Anfang, als sie kindlich-heiter, unverdorben und arglos, mit dem Feuer spielend zu sein hat, wirkt sie zuweilen etwas kokett, vor allem, weil sie ihr schmelzendes weißes Lächeln nicht lassen kann. Dann aber gewinnt sie zusehends an Tiefe, und zuletzt bringt sie es sogar zustande, einen zu erschüttern. Leopold Biberti, der zweite Schweizer in diesem Film, gibt den Gutsbesitzer Flamm mit etwas theaterhafter Mächtigkeit und Männlichkeit, wirkt indessen überzeugend in dieser Rolle des schwer auftretenden, innerlich aber unsicheren Mannes. Raf Vallone, schon in «Liebe» mit der Schell zusammen, gibt den weiberraubenden brutalen Streckmann naturburschenhaft, aber vordergründig. Albert Wiesner als bigotter Vater Bernd ist stellenweise zu sehr Charge und Messemers als August Klein überzeugt aufs schönste in seiner Verwandlung vom Duckmäuser zum seelisch reifen und verständigen Manne. Am eindrucklichsten aber ist das Spiel der Käthe Gold in der Rolle der Frau Flamm; hier ist seelische Hintergründigkeit und ein Strom von Leiden außerordentlich subtil dargestellt. Staudte hat die Regie mit unterschiedlichem Erfolg geführt. Die Interieurs wirken atelierhaft und theaternäßig, sobald er aber ins Freie kommt und in landschaftlichen Sequenzen gestalten kann, erweist er sich als der große Künstler, der er ist.

Die Macht und ihr Preis

Produktion: USA, MGM
Regie: H. Koster
Verleih: MGM-Films

ms. Zuerst scheint es, als wollte Hollywood hier zu einer amerikanischen Selbstkritik ansetzen, dann aber geht alles aus in der üblichen Melodramatik. Zwei Männer stehen miteinander im Kampf, zwei Wirtschaftsführer, die den gleichen Konzern leiten. Der eine, ältere, baut auf seine Leistung, seine Energie, er ist hart, skrupellos, schlau, erfolgreich. Der andere, jüngere, von jenem herangezogen, erfährt in der Begegnung mit Europa, einem englischen Wirtschaftsmann nämlich und einer österreichischen Emigrantin, daß es noch andere Werte als den geschäftlichen Erfolg gibt, moralische Werte. Soweit recht gut, recht schön. Wenn Hollywood mit diesem Film die amerikanische Expansion, Selbstgerechtigkeit und Machtverpflichtung hat ins richtige Licht rücken wollen, wäre das gut und vortrefflich gewesen, und daß man es wollte, das zeugt für den Mut Amerikas zur Selbstkritik. Aber leider vermengte man diese Selbstkritik mit den Schablonen der traditionellen Hollywood-Romantik und -Melodramatik. Da gibt es die üblichen Liebesszenen, deren man überdrüssig geworden ist. Es gibt die schnittigen Autos, die weißen Telephone, die mit dicken Teppichen belegten Hotelhallen, die armselige Mietskaserne, den Millionär, der das Aschenbrödel heiratet. Das Aschenbrödel ist eine Dame von Rang und Würde, steht aber im Verdacht, eine Kommunistin und eine Dirne zu sein (solche Dinge gehören in der kolportagehaften Phantasie der Drehbuchautoren ja zusammen), ist aber keine, was schließlich das Happyend gestattet. Ach, könnte doch Hollywood diese Platte, die die Platte mit der Psychoanalyse abgelöst hat, zerbrechen! Hätte es doch den Mut, die wichtigen Dinge frisch, unverdorben von Klischeevorstellungen und Publikumswünschen anzupacken! Wie froh wäre man dann um einen solchen Film, der immerhin ein Thema aufgreift, das der Rede wert ist! Schade, daß unsere junge Elisabeth Müller, die hier ihre erste Rolle in der amerikanischen Filmmetropole erhalten hat, für solche dumme Liebesgeschichten herhalten muß. Schade, daß sie keinem anderen als gerade dem Regisseur Henry Koster in die Hände geraten ist, der es nicht versteht, das Talent dieser Schauspielerin zu der offensichtlich vorhandenen Direktheit, Sordiniertheit und Spontanität zu entfalten.

Das kleine Teehaus

(The teahouse of the august moon)

Produktion: USA, MGM
Regie: D. Mann
Verleih: MGM-Films

ms. Auch über die Bretter der schweizerischen Bühnen ist das amerikanische Theaterstück «Das kleine Teehaus» gegangen, das John Patrick nach einem Roman von V. Sneider verfaßt hat. Nun ist das Stück verfilmt worden. Daniel Mann hat sich seiner angenommen.

«Das kleine Teehaus» ist ein Schwank, doch ein sehr gepflegter, sogar geistvoller. Wir sind in Japan, in einem Bauerndorf, wo ein amerikanischer Hauptmann die Demokratie samt ihren Segnungen einführen soll. Der Hauptmann aber wird von der uralten Kultur Japans und ihrem Zauber gefangen genommen, und statt der Schule, die er bauen sollte, baut er für sein Dorf ein Teehaus. Er wird ein Freund des Volkes, und statt der Uniform trägt er einen Bademantel, den er Kimono getauft hat. Daniel Mann, ein von der Bühne herkommender und stets mit deren Mitteln arbeitender Regisseur, hat, vom Cinemascopeverfahren dazu erst recht verführt, einen reinen Theaterfilm gedreht. Aber man hat seinen Spaß. Einmal, weil der



Marlon Brando (Mitte) als japanischer Schlaumeier in dem hübschen Schwank «Das kleine Teehaus». Rechts Glenn Ford, links Machiko Kyo.

Schwank wirklich gut ist, weil die Amerikaner hier einmal in Selbstironie und Selbstpersiflage über sich, ihr Militär, ihre Obersten und ihr Demokratenfimmel herfallen. Zum anderen aber darum, weil der Film hervorragend gespielt ist. Marlon Brando zeigt in der Rolle des Schlaubergers Sakini, eines japanischen Dolmetschers, erneut seine eminente Verwandlungskunst und Glenn Ford, sonst eher mißlich behandelt, gibt als Captain Fisby eine Meisterleistung der Charakterkunst. Und selbstverständlich sind die Nebenrollen wiederum mit Leuten besetzt, deren Können und Aussehen genau zu dem stimmen, was sie zu spielen haben. Da wir in Europa die Gelegenheit nie haben, ein Stück dieser Art mit so ausgezeichnete Besetzung zu sehen, müssen wir dankbar sein, daß es wenigstens in Form dieses Films zu uns gekommen ist.

Der Seemann und die Nonne

(Sea wife)

Produktion: USA, Fox
Regie: John Huston
Verleih: Fox-Films

ms. John Huston, Meisterregisseur und Kauz, erzählt uns hier eine Geschichte (sie wurde einem Bestseller entnommen), die so ungewöhnlich wie raffiniert ist. Ein Korporal der US-Marine rettet sich in einem Schlauchboot auf ein Atoll im Pazifik, allwo sich, nachdem alle Einwohner vor den Japanern geflohen sind, einzig noch eine Nonne, Schwester der Mission, aufhält. Der Schiffbrüchige und die fromme Einsame verbringen Tage des Hangens und Bangens. Kommen die Japaner? Kommen die Amerikaner? Zuerst kommen jene, dann diese, gerade zur rechten Zeit, um die beiden vor den Japanern, die sie entdeckt haben, zu retten. Unterdessen aber erleben die Nonne und der Seemann allerlei innerliche Abenteuer. Der Seemann verliebt sich in die Nonne, was nicht weiter verwunderlich, weil sie sehr hübsch, liebreizend und auf schelmische Art naiv ist. Die Nonne ist gegenüber den männlichen Reizen ihres Einsamkeitspartners nicht ganz verschlossen, aber sie erkennt die Pflicht der Treue gegenüber ihrem Ordensgelübde. Die beiden Menschen, auf sich selber

angewiesen, mancherlei Gefahren durch die Japaner ausgesetzt, die die Insel besetzt halten, in einer Höhle hausend, unter primitivsten Bedingungen, halten ihrem höheren Ich die Treue. Beide werden — durch die intensive Darstellung ihres Verhaltens — gelobt: beide halten sich unverbrüchlich, wenn auch nicht immer ganz ungefährdet an die Disziplin der Korps, denen sie angehören — des Marinekorps, das harte Soldaten will, die sich weder an Frauen noch an Häfen binden, und des Ordens, der die Entsagung von der Welt fordert. Leidenschaften wüten in den beiden, der Frau und dem Mann, aber sie halten geistige Treue — zumindest kann man davon reden, was die Nonne betrifft, von geistiger Treue gegenüber einem Militärreglement kann wohl kaum ernstlich die Rede sein. So allerdings will es der Film haben. Auf geschickteste, wenn auch keineswegs überzeugende Art ist hier Militarismus, wie ihn die USA heute nötig haben, und Katholizismus, wie ihn laut Hollywood die Welt überhaupt nötig hat, miteinander verquickt. Die Propagandawelle, die der Katholizismus von Hollywood aus ausgelöst hat, zieht immer weitere Kreise, und selbst so hervorragende Filmkünstler wie John Huston können sich ihr nicht entziehen. Wie wenig er allerdings diesen im Grunde doch schablonenhaften, sentimentalen und etwas dümmlichen Stoff geschätzt hat, merkt man an der (immerhin meisterlich timbrierten) konventionellen Regie, deren er sich hier für einmal befleißigte. Die Schauspieler freilich, Deborah Kerr und Robert Mitchum, sind ausgezeichnet.

Meine Tante, deine Tante

Produktion: Deutschland, W.-K.-Film
Regie: C. Boese
Verleih: Neue Interna-Films

ZS. Der französische Reißer «Rififi» auf deutsch nachgemacht und als «Lustspiel» frisiert, das ist kein gutes Filmrezept. Auch weiterhin zeigt sich ein krasser Mangel an Einfällen; plumpe Verkleidungsszenen (selbstverständlich Männer in Frauenkleidern usw.) mit den gewohnten Mißverständnissen und entsprechendem Klamauk werden nur von der gewohnten Liebesgeschichte unterbrochen. Die Handlung besitzt keine Substanz, eine platte Oede dehnt sich über weite Strecken. Die alten «Humorkanonen» des gewöhnlichen, deutschen Unterhaltungsfilmes, Theo Lingen und Hans Moser, versagen hier bis zur Peinlichkeit. Regisseur Boese kennt wirklich das Gute nicht; besonders hat er keinerlei Gefühl für echte Komik. Selbst ganz Anspruchslose werden sich manchmal gelangweilt fühlen.

Zwei Bauern in St. Pauli

Produktion: Deutschland, König-Film
Regie: H. Kugelstadt
Verleih: Columbus-Filme

ZS. Bayrische Posse über zwei nicht sehr intelligente Bayern mit einem starken Schuß Trottelhaftigkeit, die auf dem ihnen unvertrauten Hamburger Halbwelt-Parkett zu Fall kommen. Statt zur Erledigung eines Erbschaftsfalles nach Afrika zu fahren, verlieren sie das ihnen anvertraute Geld in einem Animierlokal, während sich zu Hause liebevolle Verwicklungsknoten schürzen. Die Gelegenheit, Bauernschlauheit an der Arbeit zu zeigen, wird zu schwach benützt; zur Hauptsache kommt es zu den gewohnten «volkstümlichen» Raufereien und Liebeleien, die von simplen Produzentengemütern nun einmal als wirksame Mittel für Massenerfolge angesehen werden. Die Begegnung von Hamburg und bayrischem Hinterland erfolgt auf zu tiefer Stufe, um Funken zu geben, wenn auch zuzugeben ist, daß der Film sonst eine weniger abstoßende Wirkung ausübt als andere seinesgleichen.

Der Mustergatte

Produktion: Deutschland, Omega
Regie: F. Ode
Verleih: Columbus-Filme

ZS. Der Film führte zuerst den neckischen Titel «Kann ein Mann sooo treu sein?». Dann besann man sich darauf, daß es sich nur um die Wiederverfilmung eines alten, amerikanischen Schwanks handelt, und gab ihm seinen angestammten Titel: «Der Mustergatte» zurück. Viele werden sich jetzt an ihn erinnern, denn er enthielt eine populäre Glanzrolle für Heinz Rühmann.

Leider ist die Neuverfilmung bedeutend schlechter ausgefallen. Ein reicher Fabrikant, fanatischer Kreuzworträtsel-Löser und Modell von sturer Fabrigkeit, reizt und langweilt seine Frau derart, daß sie sich einem früheren Bräutigam in die Arme wirft. Der Gatte mimt darauf seinerseits einen Seitensprung mit der Frau seines Teilhabers, um die Verlorene zurückzugewinnen, was nach Schwierigkeiten auch gelingt. Leider bewegen sich die Witzeleien auf ziemlich niedriger Stufe, und vor allem wird der Ehebruch verharmlost, die Treue lächerlich gemacht. Amüsement wird hier höher gestellt als der Wert der Ehe. Damit können wir uns nicht abfinden.